

• Dreschen

Welche Arbeiten man wann machte, war durch die Natur, insbesondere das Wetter vorgegeben, noch viel zwingender als heute. War man mit der Getreideernte fertig, so folgte bald die Kartoffel- und dann die Rübenenernte. (Der Anbau von Mais diente in den 50er Jahren lediglich als Grünfutter, zumal es noch keine Silos gab). Die nächsten 2 bis 3 Wochen waren dann mit Dreschen ausgefüllt.

Noch vor dem Maschinenzeitalter wurde ja mit Dreschflegeln das Getreide aus den Ähren geschlagen. Obwohl wir eine Dreschmaschine hatten, wurde eine kleine Menge Roggenstroh deshalb mit der Hand gedroschen, weil man das Stroh zum Herstellen von Strohbindern gebrauchte. Bei dieser Methode wurde nur auf die Ähren eingedroschen, so dass das Stroh selbst relativ unverletzt blieb.

Ich selbst habe das noch einige Jahre als Kind miterlebt, wie ein paar Könner sich auf dem ausgelegten **Roggenstroh** (Ähren zur Mitte) mit **Dreschflegel** ausgestattet in einem Kreis aufstellten, Gesicht zur Mitte und mit einem Abstand, dass man das Gegenüber nicht treffen konnte. Auf ein Kommando schlug dann der erste auf das Stroh ein, hob wieder an, während der zweite zuschlug. Bis der erste wieder zuschlug, drosch ein Dritter und Vierter dazwischen. Meist waren es vier Drescher, die dann im Vierviertel-Takt arbeiteten. Gleichzeitig bewegten sie sich aber noch langsam im Kreis vorwärts.



Nur in gehörigem Abstand durfte ich dieser Arbeit zusehen. Ich war fasziniert von diesem rhythmischen Ineinandergreifen eines Teams. Im jugendlichen Alter konnte ich dann auch mal selbst ein paar Dreschversuche machen. Dabei blieb's aber, einmal konnte ich mit den Profis nicht mithalten und zum anderen starb diese Dreschmethode schnell aus, als selbst hergestellte Strohbinden aus Roggenstroh durch industriell hergestellte Sisalschnüre ersetzt wurden.



Nach dem Flegeldreschen wurde das Roggenstroh entfernt, gekämmt und in Schobern für die Winterarbeit (s. nächstes Kapitel) gelagert. Liegen blieben die ausgedroschenen Körner, vermischt mit der Spreu. Um diese von einander zu trennen, benötigte man eine "Putzmühle". Ursprünglich von Hand betrieben, bekam auch sie später einen Elektroantrieb. Körner und Spreu wurden oben in einen Art Trichter eingefüllt. Darunter bewegten sich Schüttelsiebe hin und her, während ein starker Luftstrom die Spreu "weggeputzt" hat. Am Ende lagen zwei

getrennte Haufen auf dem Boden: Körner und Spreu.

Dreschen mit der elektrisch betriebenen Maschine empfand ich als extrem stressig. Die Geräuschkulisse



war gewaltig, die Staubentwicklung fürchterlich, der Arbeitsdruck enorm. Wenn ich im Stock stand, musste ich Garbe für Garbe auf den Einlasstisch der Dreschmaschine werfen. Mutter öffnete die Garben mit flinker Hand und ließ die Garbe portionsweise in der Maschine verschwinden. Und die schluckte nicht schlecht! Nachschub musste her, da konnte ich nicht lange pausieren. Was oben eingeschoben wurde, kam unten wieder raus, natürlich getrennt nach Körnern und leerem Stroh. Dafür waren mein Vater, später mein Bruder zuständig. Das samt **Staubwolke** ausgeworfene Stroh musste

wieder gebunden und seitlich gelagert werden. Zwischendurch war nach den Körnersäcken am Ende der Maschine zu sehen. War einer voll, musste gewechselt werden. Die vollen Säcke wurden später auf den Körnerboden im Wohnhaus unter dem Dach getragen, über die Haustreppe und dann zwei Stiegen hoch, mit 80 kg auf den Schultern. Sah verdammt nach schweißtreibender Sklavenarbeit aus, war aber "normal"!